

Bernadette Barth

Exkursion des Studierendennetzwerkes nach Krakau

Wie keine andere osteuropäische Stadt ist Krakau in den vergangenen zwei Jahrzehnten zum Anziehungsort für Menschen aus aller Welt avanciert, die sich in der polnischen Metropole mit der jüdischen Kultur in Krakau und der Geschichte der Juden in Polen auseinandersetzen. An kaum einem anderen Ort liegen die Spuren jüdischen Lebens und jüdischen Leidens so nahe beieinander wie hier. Während in Kazimierz, Krakaus jüdischem Viertel, die frühere Blüte jüdischer Kultur in Polen immer noch sichtbar ist, befindet sich Auschwitz, der symbolische Ort der europäischen Judenvernichtung, nur eine kurze Zugfahrt entfernt.

Das große Interesse an der jüdischen Geschichte Krakaus zeugt sowohl von der Bedeutung der Stadt als europäischem Erinnerungsort als auch von der staatlichen Intention, mithilfe von Einrichtungen und Institutionen der jüdischen Geschichte Krakaus zu gedenken sowie dessen jüdische Kultur wiederzubeleben und zu erhalten.

Vor diesem Hintergrund organisierte das Studierendennetzwerk die diesjährige Exkursion in die „heimliche Hauptstadt“ Polens. Zu Beginn der Exkursion verschaffte uns zunächst eine Stadtführung einen Einblick in die facettenreiche Geschichte Krakaus. Unser Ausgangsort war der Wawel, die ehemalige Residenz der polnischen Könige, die für das polnische Selbstverständnis auch heute noch eine bedeutende Rolle einnimmt. Über Jahrhunderte hinweg befand sich hier das politische Zentrum Polens. Davon zeugt heute auch das Konglomerat verschiedener Baustile auf dem Wawelhügel, an dem sich die kulturellen und politischen Umbrüche der vergangenen Jahrhunderte erkennen lassen. Von der Wawelkathedrale und dem Wawelschloss führte unser Weg an der Jagellonen-Universität vorbei zurück zu den Tuchhallen auf Krakaus Hauptmarkt, den Rynek Główny.

Nach dieser Reise in die schillernde Vergangenheit Krakaus forderte der zweite Exkursionstag eine viel drastischere Form der Auseinandersetzung. Nur eine Stunde von Krakau entfernt, liegt Oswiecim, Auschwitz, eine Stadt, vor deren Toren das

größte der deutschen NS-Vernichtungslager errichtet wurde. Die Besichtigung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau wirkte angesichts der strahlenden Sonne und der friedvollen Ruhe der angrenzenden Bäume fast surreal. Mit wenigen Informationstafeln steht das ehemalige Lager, in seinen riesigen Ausmaßen umringt von Stacheldraht, die Gleise vom Tor zu den Trümmern der Krematorien führend, wortlos für das hier geschehene Grauen.

Die begleitende Ausstellung befindet sich in den erhaltenen Baracken im ehemaligen Stammlager des KZ Auschwitz. In den Nachkriegsjahren konzipiert und am historischen Ort des Verbrechens errichtet, erdrückt die Ausstellung, die vor allem mit Originaldokumenten, Fotos und den Habseligkeiten der Häftlinge arbeitet, mit ihrer unausweichlichen Evidenz der Vernichtung. Das Ausmaß des Schreckens zeigt sich in Auschwitz so präsent wie kaum anderswo und bleibt, vielleicht gerade deswegen, unfassbar.

Wer Auschwitz besucht, erkennt, dass dieser Ort nicht nur für das jüdische kollektive Gedächtnis symbolisch für das Grauen der Schoa steht. Auch in der polnischen Erinnerungskultur ist Auschwitz als Inbegriff polnischer Opfergeschichte verankert.

Die Vernetzung dieser beiden Narrative begegnete uns auch am Folgetag im Schindler-Museum wieder, einer Abteilung des Historischen Museums Krakau, das im Verwaltungsgebäude der ehemaligen Emaillegefäßfabrik von Oskar Schindler eingerichtet wurde. Hier wird sowohl das Schicksal der Krakauer Juden als auch die Geschichte Krakaus unter deutscher Okkupation im selben Kontext erzählt. Das Museum, das den historischen Ort nur beschränkt für seine Ausstellung nutzt, fordert den Besucher zur Interaktion auf und informiert auf anschauliche und emotionale Weise über die Geschichte Krakaus zwischen 1939 und 1945.

Interessante Thesen zur Bedeutung der Schoa in der polnischen Erinnerungskultur formulierte auch Dr. Joachim Russek, Leiter der Stiftung Judaica in Krakau, bei einem kurzen und lebhaften Treffen im Zentrum für Jüdische Kultur. Inmitten des jüdischen Viertels Kazimierz gelegen, organisiert die Stiftung Judaica gemeinsam mit anderen staatlichen und jüdischen Kulturinstituten das Jüdische Kulturfestival in Krakau, das seit 1988 jährlich jüdische Künstler aus aller Welt zusammenbringt und auch zum Zeitpunkt unserer Exkursion wieder tausende Besucher anlockte.



Kazimierz lebt heute von Bars und Restaurants, dennoch sind die Spuren jüdischen Lebens in dem weitestgehend erhalten gebliebenen Viertel omnipräsent. Sieben Synagogen gibt es in Kazimierz, doch heute wird lediglich noch die Remuh-Synagoge, benannt nach Rabbi Moses Isserles, für Gottesdienste genutzt. Angeschlossen an die Remuh-Synagoge befindet sich der älteste Friedhof in Kazimierz. Die anderen Synagogen werden jedoch auch weiterhin für kulturelle Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde genutzt. Neben diesen großen Manifestationen jüdischen Lebens, begegnen wir in Kazimierz auch weniger auffälligen Erinnerungsorten. So fanden wir in einer Seitenstraße das Wohnhaus des jüdischen Volksdichters Mordechaj Gebirtig. Gebirtigs jiddisches Volkslied „S'brent! briderlekh, s'brent!“ ist eines der bekanntesten jüdischen Lieder aus der Zeit des Holocaust. Eine Gedenktafel an der Hauswand erinnert an das Leben Gebirtigs, der 1942 im Krakauer Ghetto erschossen wurde.

Ein weiterer Ort des Gedenkens befindet sich wenige Minuten entfernt auf dem großen jüdischen Friedhof in der Miodowa-Straße. Die einst gestohlenen und als Pflastersteine missbrauchten Grabsteine wurden hier in Form einer Gedenkmauer an ihren Ursprungsort zurückgebracht.

Unterschiedlichen Formen der Erinnerung an jüdisches Leben und Leiden begegneten wir auch im Museum zur Geschichte der galizischen Juden. Die Dauerausstellung „Spuren der Erinnerung“ richtet in Fotografien von Chris Schwarz einen zeitgenössischen Blick auf die jüdische Vergangenheit Polens – eine Ausstellung, die gerade durch ihre Nüchternheit besticht. Im Museum zur Geschichte der galizischen Juden

hatten wir, am letzten Tag unserer Exkursion, eine besonders eindrucksvolle Begegnung. In einem Zeitzeugengespräch erzählte uns eine jüdische Polin von dem Schicksal ihrer Familie: Ihre Eltern gaben sie als kleines Kind vor ihrer Deportation nach Auschwitz in einem katholischen Kloster ab und retteten ihr so das Leben, während beide Eltern im Vernichtungslager ermordet wurden. Ihre eigene Geschichte erfuhr sie von ihren Adoptiveltern erst im Erwachsenenalter. Geblieben ist ein Identitätskonflikt, den uns die Dame auf eindrucksvolle Weise vermittelt und uns auf diese Weise einen sehr persönlichen Einblick in das Leben als Jüdin im heutigen Polen gegeben hat.

Die Fahrt wäre ohne die Initiative von Sophia Schmitt und Johannes Börmann, die die Organisation und Durchführung der Exkursion übernommen haben, nicht möglich gewesen. Im Namen aller Exkursionsteilnehmer sei hier ein herzlicher Dank für ihr Engagement ausgesprochen. Dank gilt auch dem Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur für die finanzielle Unterstützung, welche für die Studierendensexkursion unerlässlich war. Vor allem danken wir allen Gesprächspartnern und Beteiligten vor Ort, die uns einen Einblick in die jüdische Geschichte und Kultur Krakaus gewährten.

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Privat